

Begrüßung neue Konfis 20.03.2022 Joh.13, 34f

Liebe Gemeinde, liebe KonfirmandInnen,

der Start am vergangenen Samstag mit Euch war schon mal gut.

Wir haben gemeinsam die Kirche erkundet, und ich hatte euch gebeten, mal aufzuschreiben, warum Menschen in die Kirche gehen. Was suchen sie dort?

Einer von Euch hat das sehr schön formuliert, zwar mit Fragezeichen, aber schon in die richtige Richtung gewiesen: Vielleicht suchen die Menschen Gottes Nähe, wenn sie Gottesdienste feiern. (Übrigens spielt es da keine Rolle, ob wir Gottesdienste draußen oder drinnen im Kirchengebäude feiern.) Johannes hat mit seiner noch tastenden Antwort den Nagel auf den Kopf getroffen. Die Suche nach Gott, die Sehnsucht nach Antworten auf die großen Menschheitsfragen lässt Menschen Gottesdienste aufsuchen und beten.

Ja, Gott nahe zu sein, ist vielen ein großes Bedürfnis. Weil man sich stärker und sicherer fühlt, in der Nähe einer höheren Macht, gerade dann, wenn um einen herum nur Chaos herrscht.

Aber auch die Gemeinschaft mit Gleichgesinnten, mit anderen, die ebenso nach Gott in ihrem Leben fragen und ihn immer wieder aufs Neue suchen, tut gut und stärkt in der eigenen Unsicherheit. Denn wir wissen und erfahren es stets aufs Neue: Einen Gott, den man hat, den man festhalten und aus der Schatulle herausholen kann, wie es einem passt, wenn man ihn gerade braucht, den gibt es nicht! Gott zu suchen, ist und bleibt eine Lebensaufgabe. Den hat man nicht ein für alle Mal bei sich im Gepäck.

Ihr beginnt euren Konfirmandenunterricht in einer Zeit, in der die Welt voller Probleme und Konflikte ist. Vielleicht ist das dann sogar eine Chance, gerade in solchen Zeiten nach Gott zu fragen.

Denn viele Menschen wenden sich von Gott ab, ein Trend, der sich seit Jahren fortsetzt. Oft ist Frust oder Gleichgültigkeit der Grund. Viele ZeitgenossInnen haben ihren Glauben nicht weiterentwickelt, sondern sind stehengeblieben. Gebraucht haben sie Gott bisher meistens nicht. Dann brechen plötzlich eine Pandemie und ein Krieg in der Nachbarschaft aus. Und wenn man sich selbst sehr hilflos fühlt, fragt man wieder nach einer höheren Macht. Nennen wir sie Gott. Und der soll dann machen, was man selber nicht hinbekommt, weil wir eben verletzte, vergängliche und oft einsame Wesen sind, die, wenn es darauf ankommt, doch merken, dass ein existierender Gott nicht schaden könnte. Dann hoffen wir, dass Gott einfach alle Probleme für uns löst und dreinschlägt in das Kriegsgeschehen oder in Sachen: Pandemie. Und damit alle Probleme vom Tisch wischt. „Macht Gott Urlaub?“, fragte einer, als am 24. Februar der schreckliche Krieg ausbrach.

Ach, was wäre das für eine schöne, heile Welt, wenn Gott alle Sorgen und Nöte mit einem Fingerstreich auslöschen würde und die Menschheit in völliger Harmonie, im Frieden und sorglos ihr Leben leben könnte.

Unsere Welt ist anders. Nicht so, wie wir sie uns wünschen. Oft ist sie beherrscht von Kampf und Konkurrenz, von Neid, Angst und Mobbing. Wir tun anderen oft weh und Unrecht, verletzen einander und nehmen anderen weg, was ihnen gehört.

Und da ist kein Gott, der mit Gewalt einschreitet und macht, dass alle Probleme gelöst sind. Das müssen wir selber tun: kämpfen um den richtigen Platz im Leben, uns durchbeißen, siegen, verlieren lernen, auch einmal Niederlagen einstecken und dann aufstehen und weitermachen. Das ist schon Lebensaufgabe genug! Aber auch: für den anderen da zu sein, der schwächer ist als man selbst, die Not sehen, die um uns herum geschieht, das alles gehört zum Menschsein hier auf Erden.

Die große Hilfsbereitschaft für die fliehenden Menschen aus der Ukraine hier im Lande ist überwältigend. Und auch ihr jungen Menschen helft mit. Eine große Menschenkette habt ihr Schüler und Schülerinnen in Salzhausen aus Solidarität veranstaltet. Solche Zeichen sind wichtig, sie lindern die Not und schweißen zusammen. Auch in der Hilfe für die zu uns Geflüchteten finden sich Gleichgesinnte, die aus ein und derselben Motivation heraus etwas auf die Beine stellen.

Und so tun das auch Menschen, die nach Gott in ihrem Leben fragen. Manchmal entdecken sie und wir Spuren von Gott ganz direkt im Alltag. Er zeigt sich meistens dort, wo Menschen füreinander eintreten, helfen anstatt sich zu bekriegen, vergeben und verzeihen und nicht nach der Devise handeln: Auge um Auge Zahn um Zahn.

Unser Kanzler Olaf Scholz sprach, als der Krieg gegen die Ukraine ausbrach, von einer Zeitenwende. Vor 2000 Jahren, als Jesus in Bethlehem zur Welt kam, geschah auch eine Zeitenwende. Jesus brachte einen neuen Geist mit, eine neue Idee, an der die Menschen sich und ihr Leben ausrichten sollten.

Jesus sprach von einem neuen Gebot, das ganz im Sinne der christlichen Nächstenliebe gelebt werden kann. So hat es ein paar Jahrzehnte später der Evangelist Johannes in seinem Evangelium, Kapitel 13 notiert:

34Jesus spricht: "Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch geliebt habe, damit auch ihr einander liebt. 35Daran wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt."

So einfach und schlicht ist das genannte Liebesgebot und doch so schwer, es umzusetzen. Wir scheitern viel zu oft darin bei aller Bemühung. Und wer oft versagt, wünscht sich jemanden von außen, der/die einem die Kohlen aus dem Feuer nimmt. Wenn die Probleme überhandnehmen, ja, dann wäre es schön, wenn Gott sich ihrer ganz annähme.

Ich glaube, das tut er auch. Ständig. In Dingen, die wir neben allem Schrecklichen auch in der Welt erleben. Wenn Ärzte bei ihren PatientInnen in den von Raketen beschossenen Krankenhäusern in Mariupol ausharren und nicht wegrennen; wenn Helferinnen und Freiwillige Geflüchtete bei uns aufnehmen und ihnen Wohnraum, Essen und Nähe schenken.

Wenn Menschen einander zuhören und Sorgen nicht kleinreden; wenn Menschen Gott um Hilfe anflehen und daraufsetzen, dass er mit baut an einer Welt, die mehr Frieden und Gerechtigkeit auf ihre Fahnen schreibt. „Gott hat nur unsere Hände,“ hat mal eine bekannte Theologin gesagt. D.h., Gott ist auf uns Menschen angewiesen. Er braucht uns. So können wir die Welt schöner und lebenswerter machen.

Und glaubt mir: Gott macht mit. Ist mitten drin in unserem Versagen, in unseren Guttaten. In der alttestamentlichen Lesung, die uns Steffen gelesen hat, kommt Gott in der Gestalt eines Engels zum verzweifelten Elia. Der Engel berührt Elia ganz sanft an der Schulter und spricht: „Steh auf und iss!“ Denn du hast noch einen langen Weg vor dir. Gestärkt sollst du weiterziehen und deine bevorstehenden Aufgaben lösen.

Vielleicht war das gar kein Engel, sondern ein Mensch, geschickt im Auftrage Gottes.

Wir können ähnliche Erfahrungen sammeln. Dem Nächsten zum helfenden Engel werden und darin vielleicht Gott spüren. Wer weiß, wie und wo ihr alle schon mal ganz im Sinne Gottes gehandelt habt und in jenem Augenblick Gott nahe ward. Vielleicht mehr, als ihr vermutet.

Ich wünsche uns viele solcher Erfahrungen miteinander, bei denen wir ahnen, Gott ist hier. Er ist wirklich hier.

Amen.